

DEAN FALK

Wie die Menschheit
zur Sprache fand

DEAN FALK

Wie die Menschheit
zur Sprache fand

Mütter, Kinder und
der Ursprung des Sprechens

Aus dem Englischen von
Susanne Kuhlmann-Krieg

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Finding our Tongues. Mothers, Infants and the Origins of Language«
bei Basic Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2009 Dean Falk

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2010 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Susanne Warmuth, Darmstadt
Typografie und Satz: Brigitte Müller, DVA
Gesetzt aus der Minion

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04327-6

www.dva.de

Für meine Enkelin *Eve Penelope Schofield* –
der Leserratte in unserer Familie

Inhalt

- Vorwort 9
- 1 Schweigen ist Gold 15
 - 2 Tröstende Worte 38
 - 3 Macht der Reiter plumps 63
 - 4 Wie unsere Vorfahren ihre Stimme entdeckten 85
 - 5 Sprachsamen 102
 - 6 Was sagt ein Name? 135
 - 7 Musik liegt in der Luft 161
 - 8 Urzeitliche Gesten, moderne Kunst 186
 - 9 Wie wir Worte fanden 219
- Dank 243
- Anmerkungen 244
- Literaturverzeichnis 293
- Personen- und Sachregister 313

Vorwort

Die Frage nach den Anfängen von Sprache ist in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung: intellektuell, philosophisch wie emotional. Offenkundig setzen Überlegungen zum Ursprung des Menschen, seiner Intelligenz und seiner Einzigartigkeit als Spezies fast zwangsläufig leidenschaftliche Debatten in Gang. Dies zeigt sich auch an den polarisierenden Fragen, die gegenwärtig im Raum stehen: Reichen die Wurzeln der Sprache bereits Millionen Jahre zurück, und hat sie sich ganz allmählich herausgebildet, oder ist sie erst vor Kurzem, mehr oder weniger über Nacht, entstanden? Hat sie sich bei unseren Vorfahren aus Tierlauten entwickelt oder etwa aus Gesten? Ist Sprache hauptsächlich als Werkzeug des Denkens entstanden, oder stand sie schon immer im Dienste der sozialen Kommunikation? Und welche Beziehung besteht zwischen Sprache und Musik?

Theorien und Gegentheorien in Fülle. Ich bin der Ansicht, dass die meisten Forscher an der falschen Stelle auf der Zeitachse nach den Ursprüngen von Sprache suchen – sie haben in der Regel die Evolution des *Homo sapiens* im Visier, die erst in den letzten 200 000 Jahren stattgefunden hat – und übersehen damit ein entscheidendes Puzzleteilchen. In diesem Buch wollen wir weiter zurückblicken. Der Schlüssel zum Verständnis der Ursprünge von Sprache findet sich nicht in der Zeit *nach* der Entstehung einer Protosprache (etwa zwei Millionen Jahre vor unserer Zeit), sondern vielmehr davor – in jener geheimnisvollen Übergangsphase zwischen der Abspaltung unserer frühesten Vorfahren von der Linie der übrigen Primaten (vor fünf bis sieben Millionen Jahren) und den allerersten Lauten jener Ursprache.

Wichtiger noch, viele Forscher übersehen, wie viele Hinweise auf die Mechanismen der Sprachentstehung wir aus dem alltäglichen Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern erhalten. Wenn ein Kind sprechen lernt, reden seine Eltern in einer ganz bestimmten Weise mit ihm: in Kinder- oder Ammensprache (im Englischen *motherese*, hin und wieder eingedeutscht als »Mutterisch«). Manche Linguisten vertreten den Standpunkt, eine solche Ammensprache erfreue sich keiner allgemeinen Verbreitung, aber ich werde zeigen, dass sie in allen Gesellschaften vorkommt, wenn auch manchmal in verkleideter Form – maßgeschneidert, um bestimmten kulturellen Praktiken und Tabus gerecht zu werden.

Einer der Gründe dafür, dass wir die Rolle der Ammensprache für die Sprachentwicklung lange missverstanden haben, mag mit unserem Männer- beziehungsweise Frauenbild zu tun haben. Spätestens seit den Tagen Charles Darwins hat man Männer aufgrund des hauptsächlich ihnen zugeschriebenen Wirkungskreises Jagd, Kampf und Werkzeugherstellung als primäre Motoren der Evolution betrachtet. Erst in jüngerer Zeit werden auch Frauen als evolutionäre Triebfedern geehrt, denn sie haben Nahrung gesammelt und ihren Töchtern beim Aufziehen des Nachwuchses geholfen. Doch trotz langjähriger intensiver Forschungen zu den Ursprüngen von Sprache gibt es nicht viele Studien, die danach fragen, woher eigentlich die Ammensprache kommt und welche Bedeutung sie hat. Dieses Buch beschreibt, wie die Ammensprache Babys auf der ganzen Welt vom Augenblick der Geburt bis ins Kleinkindalter beim Sprechenlernen hilft – und was wir aus diesen Beobachtungen über die Entstehung von Sprache bei unserer Art erfahren.

Angefangen von den fossilen Zeugnissen unserer Vorfahren bis hin zu den jüngsten Erkenntnissen der Kindesentwicklung möchte ich in diesem Buch ein neues Bild von den Ursprüngen der Sprache zeichnen. Fossile Funde zeigen, dass sich ein evolutionäres Problem ergab, als unsere Vorfahren auf zwei Beinen

zu gehen begannen: Die durch den aufrechten Gang bedingte Verengung des Geburtskanals machte es schmerzhaft und gefährlich, Kinder zu gebären. Wie so oft wurde diese unerquickliche Situation durch einen evolutionären Balanceakt gelöst: Nur die kleineren, weniger weit entwickelten Kinder (und die Mütter dieser Kinder) überlebten die Feuerprobe einer Geburt. Aufgrund ihrer körperlichen Unreife ging diesen Kindern jedoch die Fähigkeit ab, sich ohne Hilfe an den Müttern festzuhalten – etwas, das Affenjunge sehr rasch lernen. Vor der Erfindung von Tragehilfen hatten Frauen keine andere Wahl, als ihre Kinder auf dem Arm oder auf der Hüfte mit sich herumzutragen. Wichtiger noch: Wenn sie Nahrung sammeln wollten, waren sie gezwungen, die Kinder abzusetzen.

Sobald sie von ihrer Mutter getrennt wurden, werden die Babys der Frühzeit ohne Frage genauso gejamert haben wie unsere heutigen, und die prähistorische Mama wird versucht haben, sie zu beruhigen. Diese Mutter-Kind-Interaktionen setzten eine Kaskade von Ereignissen in Gang, die zu den ersten Worten unserer Vorfahren und später zur Entstehung einer Ursprache geführt haben.

Die mütterlichen Laute haben die Babys unserer Vorfahren womöglich noch in ganz anderer faszinierender Weise beeinflusst: So wie es widerstreitende Vorstellungen über die Entstehung von Sprache gibt, sind sich die Experten auch uneins darüber, wann, wie und warum Musik entstanden ist, und ob diese irgendeinen evolutionären Sinn hat. Manche Leute – Steven Pinker zum Beispiel – sind der Ansicht, Musik stelle ein unterhaltsames, aber anderweitig nutzloses Nebenprodukt (»akustischer Käsekuchen«) eines neuronalen Apparats dar, der zu ganz anderen Zwecken entstanden ist. Andere Forscher wehren sich gegen die Vorstellung, Musik habe etwas mit der Sprachentwicklung zu tun, und hängen, wie vor langer Zeit Darwin selbst, der Idee an, es sei vielmehr umgekehrt gewesen. Eines aber ist sicher: Babys überall auf der Welt sind außerordentlich musikalisch, es verwundert

daher nicht, dass Menschen rings um den Globus ihnen Gutenacht- und Spiellieder vorsingen. Ich glaube, dass Musik und Sprache sich über Jahrmillionen der Evolution Hand in Hand entwickelt haben, während die musik- und sprachverarbeitenden Gehirnregionen (in der rechten beziehungsweise linken Hirnhälfte) allmählich immer größer und bei der Verarbeitung komplexer Geräusche immer leistungsfähiger wurden.

Auch Gesten haben womöglich eine Rolle gespielt, nicht nur bei der Evolution von Sprache, sondern vor allem auch bei der Entstehung der bildenden Künste. Die Entwicklung künstlerischer Fertigkeiten bei unseren Kindern heute zeigt viele Parallelen zu dem bemerkenswert frühen Auftreten und der nachfolgenden Entwicklung künstlerischer Ausdrucksformen bei Homininen, wie man sie aus fossilen Funden kennt. Ebenso wie Musik scheinen auch Malen und Zeichnen sehr viel früher entstanden zu sein, als viele Forscher annehmen.

Mit dem Heranwachsen eines Kindes entwickeln sich auch gewisse mentale Abläufe – wie die Fähigkeit, einzelne Dinge zu etwas zusammenzufügen –, die zu dem Aufblühen seiner sprachlichen, musikalischen und sonstigen künstlerischen Fähigkeiten beitragen. Ganz ähnlich müssen sich bestimmte Kompetenzen entwickelt haben, als unsere Vorfahren zu sprachbegabten, schöpferischen Wesen wurden, und wir werden sehen, welche Veränderungen des Gehirns diesem Prozess den Weg bereitet haben.

Dieses Buch gründet sich sehr stark auf das, was Eltern von Kleinkindern tagtäglich sehen, hören und tun. Aus diesen Beobachtungen lässt sich vermuten, dass Säuglinge im Verlauf der außerordentlich spannenden Evolution unserer Art eine Schlüsselstellung gehabt haben müssen. Hätte Mutter Natur aufgrund der extremen Probleme bei der Geburt nicht die kleineren, weniger entwickelten Babys gegenüber den größeren bevorzugt, hätten unsere Vorfahren die Ammensprache nie erfunden. Und ohne Ammensprache wären unsere intellektuellen und künstlerischen Talente nie zu solcher Blüte gelangt. Wir hätten keine Computer,

Vorwort

kein Internet und keine Bücher, in denen wir über die Ursprünge unserer Art nachsinnen können. Ja wir hätten uns nicht zu dem entwickelt, was wir heute sind. Aber Mutter Natur hat, wie wir sehen werden, die Kleinen und Hilfloseren bevorzugt, und die Prüfungen, die diese zu bestehen hatten, haben ihre Interaktion mit ihren Müttern entscheidend beeinflusst. Der Rest ist, wie es so schön heißt, Frühgeschichte.

KAPITEL 1

Schweigen ist Gold

Rätsel

*Wer hängt festgeklammert da,
Im dicken Bauchfell der Mama?
Hält sich fest bei Regen und Wind?
Das Baby ist –
ein Schimpansenkind!*

Oma Dean

Bis zu Neil Armstrongs epochaler Reise an Bord von *Apollo 11* im Jahr 1969 musste eine Menge geschehen, und die Welt scheint vergessen zu haben, dass es ein anderer war, der ihm den Weg für den berühmten Ausspruch vom kleinen Schritt für einen Menschen und dem großen Sprung für die Menschheit geebnet hatte. Obschon das erste Wesen, das im Jahr 1961 an Bord der *Mercury-Redstone 2* ins All geschickt wurde, etwas von einem Wunderkind hatte, war es doch alles andere als ein fanatischer Raumfahrtfreak. Es war der fünf Jahre alte Schimpanse Ham.

Schimpansen und Menschen haben einen gemeinsamen Vorfahren, der vor fünf bis sieben Millionen Jahren gelebt hat. Damals begannen Hams Vorfahren und die unseren getrennte Evolutionswege zu gehen – der eine bewegte sich weiterhin behende auf allen vieren, der andere begann, auf zwei Beinen herumzuwanken. Dass Schimpansen unsere engsten Verwandten sind, spiegelt sich in ihrem Aussehen ebenso wie in ihrem Verhalten. Sie haben Ohren, die denen des Menschen ähneln, und ausdrucksstarke Gesichter. Viele ihrer emotionalen Zustände und Ausdrucksformen sind ganz offensichtlich denen des Menschen

vergleichbar. Ihre Körpersprache ist für Menschen leicht zu interpretieren, weil sie der unseren so ungemein nahekommt. Eine der beiden Schimpansenarten (*Pan troglodytes*, der »eigentliche« Schimpanse) jagt, fertigt Werkzeuge an und führt manchmal sogar Kriege, während die andere (*Pan paniscus*, der Bonobo) berühmt dafür ist, dass sich ihre Angehörigen den lieben langen Tag mit Sex vergnügen. Schimpansen verfügen allem Anschein nach zudem über einen Sinn für das eigene Ich: Sie gehören zu den sehr wenigen Spezies, die sich im Spiegel selbst erkennen.

Ungeachtet der vielen Verhaltensähnlichkeiten zwischen Schimpansen und Menschen zeigen Beobachtungen in freier Wildbahn doch auch mindestens einen dramatischen Unterschied zwischen beiden: Schimpansenmütter behandeln ihre Jungen völlig anders als Menschenmütter. Obwohl sie von Natur aus geschwätzig sind und lärmend kommunizieren, sind sie, wenn es zu Lautäußerungen im Umgang mit ihren Jungen kommt, im Vergleich zu Menschenmüttern fast stumm. Warum sollte für Schimpansenmütter Schweigen Gold sein, für Menschenmütter hingegen nicht? Wenn wir verstehen wollen, warum Lautäußerungen bei Affenmüttern eine so untergeordnete Rolle spielen, müssen wir uns zunächst mit deren Mutterschaftserfahrung vertraut machen.

Schimpansenmütter

Die Verschiedenartigkeit von Schimpansen- und Menschenmutterschaft zeigt sich bereits bei der Geburt. Ein Kind zu gebären ist für Schimpansen und die beiden anderen Menschenaffenarten – Orang-Utans und Gorillas – sehr viel einfacher als für die Frauen unserer Spezies. Die Tragzeit (Dauer der Schwangerschaft) ist bei Schimpansen deutlich kürzer als bei Menschen – um die sieben Monate im Vergleich zu unseren neun. Schimpansinnen bringen, genau wie Menschenfrauen, pro Geburt normalerweise immer nur ein Junges zur Welt, doch da ihre Neugeborenen viel kleiner



Abbildung 1.1 Der erste »kleine Schritt«, der sich letztlich zu einem »großen Sprung für die Menschheit« mausern sollte, ist vor Jahrmillionen getan worden, als unsere frühen Vorfahren begannen, auf zwei Beinen zu gehen, nachdem sich ihre Linie und die der frühen Verwandten von Schimpanse Ham getrennt hatten. *Mit freundlicher Genehmigung des NASA Johnson Space Center*

sind als Menschenkinder, ist für sie die Geburt eine rasche, reibungslos-glatte Reise in die Welt.¹ Natürlich haben nur wenige Primatologen je eine Schimpansenniederkunft gesehen – sie geschehen meist bei Nacht und ohne Zeugen.² Einem Schimpansenforscher, Frans de Waal, ist es gelungen, im Yakes Regional Primate Research Center einer mittäglichen Geburt beizuwohnen. Mai, die Mutter, stand halb aufgerichtet, mit geöffneten Knien und hielt sich eine Hand zwischen die Beine. Nach etwa zehn Minuten spannte sie sich an, ging in die Hocke und presste ihr Junges in ihre beiden Hände. Dann brachte sie es in eine Ecke und säuberte es, worauf sie, »voller Genuss die Nachgeburt

verspeiste«. De Waal war besonders beeindruckt davon, dass die anderen Schimpansen die Geburt eines Jungen in ihrem Clan offenbar mit Spannung und Interesse verfolgten, was bei Kleinfaffen in der Regel nicht der Fall ist.³

Im Unterschied zu den pummeligen Babys, die die Menschenfrauen auf die Welt bringen, kommen Affenjunge »absolut mager und schrecklich zerknittert zur Welt«. ⁴ Was ihre Hilflosigkeit und Verletzlichkeit anbelangt, sind sie Menschenkindern jedoch sehr ähnlich. Neugeborene Affen sind völlig auf ihre Mütter angewiesen, die sie säugen, wärmen, trösten, schützen und mit sich herumtragen; ständiger Körperkontakt zwischen Müttern und Säuglingen ist von entscheidender Bedeutung. Wilde Schimpansinnen sind in der Regel äußerst fürsorgliche Mütter, doch leider gibt es unter ihnen hin und wieder auch einige, die furchtbar lieblos mit ihren Jungen umgehen.

Der Liebste-Mama-Preis für miserable Fürsorge geht an eine Schimpansin namens Pom, die Jane Goodall intensiv und aus nächster Nähe beobachtet hat. (Jane Goodall begann ihre bahnbrechenden Forschungen zum Verhalten wilder Schimpansen im tansanischen Gombe-Stream-Nationalpark in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts und hat seither Generationen von Tieren heranwachsen sehen.⁵ Sehr viel von dem, was wir heute über Schimpansen wissen, verdanken wir ihren Arbeiten.) Poms Mutter Passion war eine Einzelgängerin gewesen und hatte sich bei Poms Aufzucht als kalte, unduldsame Mutter erwiesen. Sie spielte nur selten mit ihrer Tochter, und diese wuchs zu einem ängstlichen, klammernden Jungtier heran, das ständig in der Furcht zu leben schien, seine Mutter könne es verlassen. Während der Entwöhnung hatte sie ein besonders traumatisches Erlebnis und war, als sie sexuell heranreife, in Gegenwart von Männchen extrem angespannt. Jane Goodall vergleicht Passions Art, ihr Junges aufzuziehen, mit der einer umgänglicheren Schimpansin namens Flo, der Mutter von Fifi. Flo war eine sozial hoch kompetente und zugewandte Mutter, außerdem genoss Fifi den

Vorzug, ältere Geschwister zu haben. Im Unterschied zu Pom wurde sie ein Jungtier mit Selbstvertrauen und Durchsetzungsvermögen, das die Entwöhnungsphase recht gut überstand und später mit großer Gelassenheit sexuell aktiv wurde. Als Fifi selbst Mutter wurde, hatte sie stets ein wachsames Auge auf potenzielle Gefahren und brachte ihr Kind sehr häufig in Sicherheit, bevor es Anzeichen von Angst oder Stress zeigte.

Nicht so Pom, die ungefähr dreizehn Jahre alt war, als ihr erstes Baby, Pan, geboren wurde. Es verwundert nicht, dass Poms Verhalten die Art und Weise widerspiegelte, wie sie selbst aufgezogen worden war:

Sie hatte Schwierigkeiten, Pan bequem zu umfassen, als er klein war – oder vielleicht war es ihr egal. Wenn sie in einem Baum saß, rutschte ihr das Kind oft vom Schoß und klammerte sich dann krampfhaft und mit strampelnden Beinen fest, während es sich wieder hochzuziehen versuchte. Erst wenn der Kleine wimmerte, schaute Pom – leicht überrascht – hinunter, nahm ihn wieder auf und setzte ihn auf ihren Oberschenkel. Aber sie machte nur selten den Versuch, den Schoß für ihn bequemer zu machen, und oft rutschte er nach wenigen Minuten wieder ab, und alles ging von vorn los ... Pom neigte wie Passion dazu aufzubrechen, ohne den Kleinen erst aufzunehmen.⁶

Er war noch keine drei Jahre alt, da wurde Pan von einem heftigen Windstoß »wie ein ausgestopftes Spielzeugtier« vom Baum geweht. Binnen drei Tagen war er tot. Diese traurige Geschichte unterstreicht einmal mehr, wie wichtig der physische Kontakt zwischen Schimpansenmutter und Jungtier ist.

Festhalten, um zu überleben

Die Gefahren und Unsicherheiten einer Mutterschaft veranlassen Schimpansinnen dazu, in Bezug auf ihre Neugeborenen extrem fürsorglich und übervorsichtig zu sein. Die meisten Schimpansenmütter halten ihre an die Brust gekuschelten Jungen fest im Arm, während diese zufrieden bei ihnen trinken. Das Jungtier ist in den ersten paar Wochen seines Lebens hilflos, also muss die Mutter es bei sich tragen, während sie umherwandert und sich Futter sucht. Das ist eine Zeit, in der Mutter wie Jungtier sehr verletzlich sind, Jane Goodall schätzt, dass fast 30 Prozent aller Jungtiere am Gombe-Strom ihr erstes Lebensjahr nicht überstehen. Bei einigen dieser Todesfälle handelt es sich sogar um Kindsmord. Kein Wunder, dass die Weibchen nur ungern andere Tiere an ihre Neugeborenen heranlassen, selbst wenn es sich um deren ältere Geschwister handelt.

Neugeborene wollen nicht nur geschützt werden, sondern sie bremsen ihre Mütter auch. Primatologen bekommen frisch gebackene Mütter nach der Geburt oft ein bis zwei Wochen lang nicht zu Gesicht, weil diese es nicht schaffen, mit der Gruppe Schritt zu halten. Sie müssen, wenn sie sich vorwärtsbewegen, mit einer Hand ihren Nachwuchs stützen, das kann beim menschenaffentypischen Knöchelgang, der in der Regel vier Gliedmaßen erfordert, schwierig sein. Wenn sie sich von Wipfel zu Wipfel schwingen, formen Schimpansenmütter für ihre Winzlinge einen »Schoß«, indem sie die Oberschenkel anziehen. Diese aus Rücksicht auf das Neugeborene veränderte Körperhaltung erklärt vermutlich, warum Schimpansenmütter ihren Aktionskreis einschränken. Da ihre nomadisierende Lebensweise normalerweise bedeutet, dass Schimpansen etwa die Hälfte des Tages mit der Nahrungssuche und den Rest der Zeit mit der Erkundung neuer Gegenden verbringen, kann diese erste Zeit für die Weibchen keine leichte Sache sein.

Wie schwierig es für Jungmütter wirklich ist, am Ball zu bleiben, wird an einer ungewöhnlichen Geburt deutlich, die sich 1977



Abbildung 1.2 Melissa im Jahre 1974 mit ihrer vierjährigen Tochter Gremlin. Auf dem Bild ist auch die zehnjährige Goblin zu sehen.
Foto: Curt Busse

am Gombe-Strom ereignete: Die Schimpansin Melissa brachte die Zwillinge Gyre und Gimble zur Welt. In deren ersten Lebenstagen zog Melissa nur sehr langsam umher und unterbrach ihre Wanderungen immer wieder, um sich hinzusetzen und die beiden in den Armen zu wiegen. Binnen Wochen waren die Jungen imstande, sich selbst am Bauch der Mutter festzuklammern. »Aber versehentlich hielt einer sich am anderen fest: Damit riss er den Bruder los, und beide drohten zu fallen und stießen laute besorgte Schreie aus. Melissa musste sie fast dauernd unterstützen, indem sie sie mit einem Arm hielt oder mit eingeknickten Beinen wanderte, sodass sie ihre Rücken mit den Oberschenkeln stützte. Einmal fiel ... einer der Zwillinge halb herunter und schlug mit dem Kopf auf den Boden.«⁷

Unglückseligerweise gedieh Gyre nicht und starb an einer Lungenentzündung. Wäre Melissa weniger überbesorgt gewesen

und hätte die Zwillinge gemeinsam mit deren großer Schwester Gremlin versorgt, könnte Gyre vielleicht noch am Leben sein.

Im Jahr 1998 wollte es das Glück, dass Gremlin selbst Mutter von Zwillingen wurde und jetzt, da ich dies schreibe, sind die beiden gerade zehn Jahre alt geworden.⁸ Obwohl die Versorgung von Zwillingen Gremlins Aktionsradius drastisch einschränkte, haben Golden und Glitter bis zum heutigen Tag überlebt, nicht zuletzt deshalb, weil Gremlin weit weniger zögerlich als ihre Mutter die Hilfe ihrer älteren Tochter Gaia annahm, die zum Zeitpunkt der Geburt der beiden fünfeinhalb Jahre alt war.

Aufgrund der raschen motorischen Entwicklung ihrer Neugeborenen holen Schimpansenmütter ihren Rückstand nach der Geburt rasch wieder auf. Wenn sie zwei oder drei Wochen alt sind, können Schimpansenjunge sich in der Regel über längere Zeiträume ohne Hilfe im Fell der Mutter festhalten, eine evolutionäre Entwicklung von großer Tragweite.⁹

Ein Schimpansenkind hängt so den ganzen Tag über an seiner Mutter und teilt des Nachts mit ihr das Schlafnest. Am Anfang hält sich der Winzling während der Nahrungssuche am Brustfell der Mutter fest, wenn er jedoch schwerer wird, erklimmt er ihren Rücken. Ist er drei oder vier Monate alt, lässt die Mutter zu, dass andere Jungtiere sich nähern, um mit ihm zu spielen. Natürlich hat Mama stets ein wachsames Auge auf das Ganze und eilt augenblicklich herbei, um ihr Kind vor größeren Jungtieren oder jedem anderen zu beschützen, der zu grob mit ihm umspringt.

Eine Mutter lässt das Jüngste eher von seinen Geschwistern umhertragen, wenn dieses die ersten Schritte tun kann – in der Regel ab dem Alter von etwa sechs Monaten. Die meisten Mütter bleiben in ihrem sozialen Umfeld jedoch recht besorgt um ihre Jungen. Oft zögern sie sogar, die Kleinen von »Tanten« halten oder tragen zu lassen. Bevor Gremlin ihre Zwillinge gebar, hatte sie einen Sohn namens Getty. Jane Goodall erinnert sich, dass Getty zehn Monate alt war, als Gremlin endlich zuließ, dass ihre eigene Mutter Melissa ihn kurz kralen durfte. Einmal hatte



Abbildung 1.3 Der kleine Freud auf dem Rücken seiner Mutter Fifi am Gombe-Strom. Foto: Curt Busse

Melissa ihren Enkel auf dem Schoß und pflegte ihm das Fell, als Gremlin herbeikam, ihrer Mutter bettelnd ins Gesicht blickte, mit leisem bittendem Wimmern nach ihrem Kind griff und es mit sich fortnahm. Jane Goodall glaubt, Gremlin hatte Sorge, dass ihre Mutter ihr den geliebten Sohn wegnehmen würde.¹⁰

Mütterliche Überbesorgtheit ist eine vorteilhafte Anpassung: Nur gut behütete Neugeborene haben eine reelle Chance, lange genug zu leben, um selbst Eltern zu werden. Lebhaft illustriert wird dies durch Jane Goodalls Berichte über ungeschickte, unvorbereitete oder verletzte Mütter, die ihre Jungen durch Kindsmord oder Kannibalismus verloren. Passion, die oben erwähnte kaltherzige Mutter, und ihre Tochter Pom, die erst sehr spät erwachsen wurde, hatten beispielsweise die Gewohnheit, Müttern ihre Neugeborenen wegzunehmen und durch einen Biss in die Stirn zu töten. Obwohl Jane Goodall anfangs davon ausging, dass Passions und Poms Hang zu Kindsmord und Kannibalismus ein



Dean Falk

Wie die Menschheit zur Sprache fand

Mütter, Kinder und der Ursprung des Sprechens

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
29 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-421-04327-6

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Wie vor über zwei Millionen Jahren Sprache entstand

Die Frage, wie es kommt, dass Menschen sprechen können, und ob sie dies seit Tausenden oder Millionen von Jahren tun, rührt an den Kern des Menschseins und sorgt immer wieder für leidenschaftliche Debatten. Hat sich die Sprache aus Tierlauten entwickelt oder aus Gesten? Ist Sprache als Werkzeug des Denkens entstanden? Aus der Beobachtung, dass Eltern fast überall auf der Welt mit ihrem Säugling in einer besonderen Babysprache reden, entwickelt die Anthropologin Dean Falk eine gänzlich neue Theorie vom Ursprung der Sprache: An ihrem Anfang – wie auch am Anfang der Musik – stand demnach der beruhigende, tröstende Singsang der Mütter, die ihre Kinder nicht zu allen Zeiten am Körper halten konnten.

Ein Buch voll faszinierender Beobachtungen und Erkenntnisse zur Entwicklung des Menschen, seiner Kommunikation, der Musik und auch der Kunst.